Der Meineid : eine wahre Begebenheit aus dem Leben

Autor(en): **Däster, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1943-1944)**

Heft 7

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-665390

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

gewesen sei. Er ißt ihn gedankenlos, nur weil ein Apfel doch einmal zum Essen da ist, und wirft das Kerngehäuse ins Gras. — So wirst du es aber nicht machen, Albin. Ich weiß, daß du es nicht so machen wirst."

„Guten Tag, Albin!" flüstern die jungen Buchen und Eschen im Fuchsenholz. Sogar die Reisighaufen und der Hackstock tragen nicht ihr Alltags- und Schattengesicht. Es geistert ein zartes Flimmern auf Moos und Einbeerblättern. Wahrhaftig, man kann es kaum glauben und verstehen: der Wundertag hat den Weg auch in diese Waldwildnis gefunden!

Albin schafft guten Mutes. Es geht nicht anders, er muß sich immer wieder verstohlen umsehen. Was könnte nicht an so einem Tage ungedacht aus dem Dunkeltann heraustreten! Wenn's nur der Fuchs mit zwei Schwänzen und drei Ohren wäre, der dem Jäger Möhlin einmal da herum begegnet sein soll, oder der Glückszwerg, der früher den armen Holzleserinnen die schweren Bürden bis zum Kalten Brunnen hinab getragen hat. — Und noch eine andere ganz wunderbare Möglichkeit: die Karrenstraße durchs Fuchsenholz ist der nächste Weg vom Dorf nach dem obern Flachsberghofe, wo eine Schwester des Burgstallers verheiratet ist. Albin hat gehört, daß dessen Tochter, deren Bild und Wesen er schon seit Kindertagen in seinem Herzen trägt, jetzt öfters um Trost und Rat zu dieser stillen alten Frau hinaufgeht. Warum sollte denn nicht eben der heutige Tag, der so schön heraufgezogen ist, sein großer Glückstag werden? ...

Alfred Huggenberger.

Der Meineid

Eine wahre Begebenheit aus dem Leben.

Ein Spätherbsttag schaute trübe durch die Fenster des Gerichtssaales eines mittelschweizerischen Bezirkshauptortes. Vor den Schranken standen ein junger Mann und ein blühendes, hübsches Mädchen. Sie schaute haßvoll auf ihn. Er aber vermied es, ihren brennenden Augen zu begegnen. Scheue Verstocktheit lag auf seinem Angesicht. Seitwärts hinter ihnen auf der ersten Bank saß eine Bäuerin. Sonst war der Zuschauerraum leer. Das strenge, stolze Angesicht der Frau war unverwandt auf den jungen Mann gerichtet; denn er war ja ihr Sohn. Mit ängstlicher Spannung horchte sie auf Frage und Antwort. „Die Gegenpartei schiebt Ihnen den Eid zu; sind Sie bereit, ihn zu leisten?" fragte jetzt der Gerichtspräsident. „Ja!" antwortete der junge Mann. Triumphierend blitzte es in den Augen der Bäuerin auf. Eine kurze Eidesvermahnung — dann standen alle auf, der junge Bauernsohn erhob die Hand zum Schwur und begann dem Gerichtspräsidenten nachzusprechen: „Ich schwöre ..." Da aber sprang mit wilder Gebärde das Mädchen vor und schrie mit gellender Stimme: „Reißt die Fenster auf, damit ihn der Böse gleich holen kann!" Der Bursche ließ die Schwurhand sinken. Mit ernsten Worten verwies der Vorsitzende des Gerichts dem Mädchen die Ungebühr vor den Schranken des Gerichtshofes, dann aber wandte er sich an den jungen Mann und fragte ihn nochmals unter schwerer Strafandrohung, ob er auch wirklich mit gutem Gewissen schwören könne. Trotzig bejahte dieser die Frage. Und so beschwor er denn, daß er nie mit dem Mädchen Gemeinschaft gehabt habe und daß er das Kind nicht als seine Tochter anerkenne. (Eine Geschichte, die sich so oft vor den Schranken der Gerichte wiederholt! Leider Gottes!) Am andern Morgen fand die Bäuerin und Mutter des jungen Mannes eine Malerei an ihrem Scheunentor: grellrote Flammen, die eine Schwurhand umzüngeln. Mit wortreicher Entrüstung beklagte sich die Bäuerin bei ihren Bekannten über diesen Streich. Sie erhielt nur Schweigen als Antwort. Das ganze Dorf hatte Partei gegen sie genommen. Alle ordentlichen Burschen hielten sich von ihrem Sohne fern. Er bekam schlechten Verkehr. Als ihm seine Mutter eines Tages darüber Vorhalte machte, begehrte

er zum erstenmal heftig auf. Da merkte sie, daß etwas anders geworden war in ihrem beiderseitigen Verhältnis.

Später sollte ihr Sohn freien. Die Bäuerin begann Ausschau für ihn zu halten, wie es auf dem Lande etwa so Sitte ist. Da und dort klopfte sie leise an, allein nirgends wollte man sie verstehen. Endlich bekam ihr Sohn ein Mädchen von auswärts. Es ging ihr kein guter Ruf voraus, doch war sie sehr reich. Die Bäuerin ließ den stattlichen Hof auf ihren Sohn überschreiben, sich selber behielt sie nur ein kleines Stübchen vor. Im Grunde ihres Herzens dachte sie nämlich gar nicht daran, die Herrschaft abzutreten. Weder ihr verstorbener Mann, noch ihr Sohn hatten ihr gegenüber je einen eigenen Willen gehabt; warum sollte dies in Zukunft denn anders sein! Allein, es kam doch anders; die Schwiegertochter packte scharf zu mit Hand und Mund. Der junge Sohn, der mütterlichen Gängelei überdrüssig, hielt zu ihr. Die alte Frau mußte auf ihrem Stübchen bleiben und zuschauen, wie es ohne sie auch ging, ihr strenges Regiment war endgültig vorbei. Jahrelang saß sie dort, einsam, verlassen, zerfallen mit Gott und allen Menschen. Nur einer kam öfters zu ihr, den sie früher nur vom Hörensagen gekannt hatte: der Hunger. Dann klagte sie in furchtbaren Worten ihren Sohn der Gewissenlosigkeit an. Die Verblendete sah nicht ein, daß sie ja nur erntete, was sie in frühern Jahren gesät hatte.

Endlich legte sich die alte Bäuerin zum Sterben nieder. Und es geschah, als sie allein in ihrem Stübchen den letzten Atemzug tat, tat in der Wohnung des Sohnes im gleichen Hause ein Mensch den ersten. Die Hebamme legte ein langersehntes Kind in die kleine Wiege. Doch dem kleinen Wesen gefiel es nicht in diesem Hause. Rasch vertauschte es die Wiege mit dem Kindersärglein, und ward hinter seiner Großmutter auf den Friedhof getragen. Der Sohn stand am offenen Grabe. Der kleine Sarg wurde auf den großen gelegt. Sie hat mir das Kind aus Rache hinübergenommen, dachte der Sohn, und erneut stieg Haß in ihm auf gegen die tote Mutter.

Plötzlich fuhr er zusammen. Unter den Schulkindern, die ein Grablied sangen, stand gleich zuvorderst ein hochaufgeschossenes, schlankes Mädchen. Er kannte das Kind. Oft hatte er es scheu aus der Ferne betrachtet, heute sah er es zuerst nahe vor sich. O, das war das schmale Gesicht seiner Mutter, das waren ihre stahlblauen Augen! Er wollte sich wegwenden und mußte doch wie gebannt das schrecklich-liebliche Kinderangesicht anstarren. Von diesem Moment an kam Angst über das schlechte Gewissen des Mannes und ließ ihn nicht mehr los. Wo er auch ging, immer fürchtete er, dem Kinde zu begegnen, diesem lebendigen Zeugnis für seine einstige Freveltat! Er verzagte fast am Leben. Denn auch in seinem Hause ward es immer ärger. Unfriede kehrte ein Tag für Tag. Seine Frau mit ihrem herrischen, zänkischen Wesen verstand die Kunst nicht, ein Herz aufzurichten. Sie zerbrach die zerbrochene Seele ihres Mannes völlig.

Eines Tages hieß es im Dorfe, der junge Bauer sei fort. Man suchte zuerst nach dem Verschwundenen, weil man annehmen mußte, er habe sich ein Leid angetan in seiner Verzweiflung. Doch bald erfuhr man, daß er viel Geld mitgenommen habe. Er hoffe wohl auf Ruhe jenseits des großen Meeres, in Amerika. Jahrelang vernahm man nichts von ihm. Dann kam die Nachricht von seinem Tode an jenes Mädchen, mit dem er einst vor Gericht gestanden. Er habe, ließ er ihr schreiben, ihr Kind zur Erbin seines Hofes in der Heimat eingesetzt. Sie aber möge ihm verzeihen; sein Leben sei eine wahre Hölle gewesen von jener Stunde an, da er einen falschen Eid, einen Meineid, abgelegt habe.

Irren wir uns nicht, liebe Leser, Gott läßt auch heute seiner nicht spotten; denn was ein Mensch an Unrecht sät oder tut, das wird er früher oder später einmal ernten!

Adolf Däster, Aarau.

* * *

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistraße 10. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich Telephon 2 35 27